

Was aber Pindar's Priesterthum angeht, so will auch Herr Schwickert dasselbe sonder Zweifel lediglich im metaphorischen Sinne verstanden wissen. Denn gerade die theologische Ehrthätigkeit und jedwede Art von Glaubensunterricht war dem hellenischen Priesterthum fremd; diese Aufgabe fiel vornehmlich dem Dichter als einem vates zu.

In einer kleinen Digression (S. 16. f.) spricht sich der Verfasser gegen das gutgemeinte, aber nutzlose und unstatthafte „Umdeuten der Griechen und Römer in christlichem Sinn“ aus. „Auch in neuerer Zeit, meint er, unter dem Einflusse der sonst so anerkanntwerthen Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu auf klassisch-philologischem Gebiete war man daran gewöhnt worden, etwas mehr Christenthum in die Alten hineinzulegen, als sich mit ihnen vertrug.“ Wir lassen die Wahrheit dieser Worte dahingestellt sein. Wenn aber z. B. Benedetto Galli (1875) den Pindar unter die seligen Schaaren der Propheten und Kirchenväter versetzt, seine Gedanken über den Dichter für wirkliche Inspirationen des Lehrern selbst hält und sich dann zu dem Gebete versteigt: „Deus, qui dedisti famulo tuo Pindaro claritatem menti, tamquam meridiem, et latitudinem cordis, velut mare, concede, ita nos cognoscere te . . .“, so möchte Referent doch bezweifeln, ob je ein Jesuit eine so naive Andacht gehegt oder andere dazu angeleitet habe!

Schade übrigens, daß unser Verfasser nicht bei der Galli'schen Seligsprechung als advocatus diaboli fungirte. Er bespricht nämlich zum Schlusse noch kurz die persönliche Stellung Pindar's zum göttlichen Befehle in seinem Leben. Da thut sich denn neben jener lichten Höhe religiös-sittlicher Erkenntniß und Lehre der schauerliche Abgrund der tiefsten moralischen Entwürdigung und Verkommenheit der heidnischen Menschheit auf, und auch einem Pindar gelten theoretisch und praktisch die schändlichsten aller Laster als unschuldiges Vergnügen, ja als der preiswürdigste Genuß der Götter und Menschen!

In den kritischen Noten sucht der Verfasser, mit kampflustiger Polemik gegen die deutschen Fachgenossen, verschiedene Einzelstellen des griechischen Textes zu emendiren und zu erläutern. Es liegt indeß außer dem Plane dieser Zeitschrift, auf die betreffenden Untersuchungen einzugehen.\*)

(Stimmen aus Maria Saach)

W. Forst J.

## LE MOUSQUETAIRE

(Tableau de M. MICHEL WEYLER.)

Sa Majesté le Roi Grand Duc a daigné accepter une peinture à l'huile due au pinceau de Michel Weyler, Luxembourgeois de naissance qui, grâce à son talent, grâce surtout à une ardeur infatigable, est parvenu, il y a deux ans déjà, à se faire ouvrir les portes du salon de peinture de Paris, et qui en ce moment achève ses études sous l'égide du célèbre Carolus Duran. Le tableau offert en cadeau à Sa Majesté représente un mousquetaire Louis XIII, un vieux soudard, la rapière à la main, dans une pose légèrement inclinée en arrière, prêt à se mettre en garde.

L'expression que l'artiste a su mettre dans cette figure, moitié gouguenarde, moitié rebarbative est vraiment digne d'un grand maître et l'on subit involontairement le charme de la fraîcheur des couleurs que le pinceau de Weyler a su si ingénieusement réunir dans son œuvre. Le justaucorps en cuir ainsi que les bottes du mousquetaire dénotent de la part du peintre un talent peu commun et digne d'être appelé un jour à de grandes destinées.

Sa Majesté, en daignant accepter l'hommage du jeune artiste, aidera puis-

\*) In Anmerk. 22 ist Ol. VI statt Ol. VII zu lesen; in der Note zu dieser Anmerk. (S. 7) muß es heißen: Demosth. Olynth. III § 8 (p. 30, 24) statt pro cor. § 30, 24), dann περτοαίη ἀνισχυρλίχ περτεόστη ἀν. Befremdlich sind Formen wie singenswert, Anliegenheiten u. d. Vom Apostroph macht der Verfasser einen ganz übermäßigen Gebrauch.